

Vorwort

Karl May (1842–1912) ist nicht nur der meistgelesene deutschsprachige Schriftsteller, sondern hat auch die Vorstellungen ganzer Generationen vom Leben und Schicksal der Indianer und von jenen Weltgegenden, die wir summarisch ‚den Orient‘ nennen, entscheidend und bis heute anhaltend geprägt. Das ungewöhnlich große Interesse und die Sympathie, die die amerikanischen Ureinwohner gerade in Deutschland genießen – nicht zuletzt ein Verdienst Karl Mays. Aber Karl May ist noch viel mehr als der Vater von Old Shatterhand und Winnetou, Kara Ben Nemsis und Hadschi Halef Omar. Zu seinem Werk gehören weitere Abenteuer aus aller Herren Länder genauso wie historische Erzählungen, humoristische und kriminalistische Geschichten aus der sächsischen Heimat, Gedichte, die symbolischen Erzählungen des Spätwerks und aufschlussreiche autobiografische Schilderungen und Lebenserinnerungen.

Einen Überblick über diese Vielfalt will das vorliegende Lesebuch bieten und damit zum Entdecken der vielen Facetten Karl Mays einladen. Wie jede Auswahl muss es sich beschränken und kann nicht alle Seiten des Gesamtwerks beinhalten, doch denken wir, einen repräsentativen Querschnitt durch Mays schier unerschöpfliche Räume der Fantasie zu bieten.

In der allgemeinen Bekanntheit liegen die Geschichten um Winnetou sicher noch ein kleines Stück vor den Orient Erzählungen. Dabei hat May den morgenländischen Schauplätzen im Gesamtwerk sogar mehr Platz eingeräumt als den Prärien und Felsengebirgen Nordamerikas. Unsere Rundreise durch den Mayschen Kosmos beginnt daher auch mit einem der ersten Abenteuer des kleinen Halef und seines ‚Sihdi‘ Kara Ben Nemsis.

In *Abraham Mamurs Gewalt* führt uns nach Ägypten, an die Ufer des Nils. Die Erstfassung dieser in sich abgeschlossenen Episode entstand 1881 für die Zeitschrift *Deutscher Hausschatz*, 1892 ging sie in *Durch die Wüste*, Band 1 der *Gesammelten Reiseerzählungen* ein, jener zu Mays Lebzeiten 33-bändigen Reihe, die den Grundstock der heutigen *Gesammelten Werke* bildet.

Die darauf folgende, in Missouri spielende Geschichte vom *Prayer-man* ist ein Auszug aus der 1897 verfassten Reiseerzählung *Weihnacht* (Band 24), für viele Freunde und Kenner eines der besten Wildwestabenteuer Mays überhaupt.

Mit *Mein Rih* geht es wieder in orientalische Gefilde, in die Berge Kurdistans. Dieses letzte Kapitel von Band 6, *Der Schut*, hat May 1892 eigens für die Buchausgabe geschrieben.

Die Söhne des Upsaroka ist eine eigenständige kleinere Indianer-Geschichte mit Winnetou und Old Shatterhand aus dem Jahre 1898, die heute im Band 48, *Das Zauberwasser*, zusammen mit anderen kürzeren Geschichten aus aller Welt enthalten ist. Sie spielt in und um die Black Hills in Montana.

Südamerika hat May nur dreimal in seinem Schaffen als Schauplatz gewählt: neben der Jugenderzählung *Das Vermächtnis des Inka* (Band 39) im zweiteiligen Abenteuer *Am Rio de la Plata! In den Kordilleren* (Bände 12/13) und 1894 in der hier vorliegenden Geschichte *Auferstehung* aus Band 48.

Doch nicht immer schweifte der Autor in die Ferne. In der frühen Schaffenszeit entstanden etliche Dorfgeschichten, Humoresken und historische Novellen aus seinem engeren und weiteren heimatlichen Umfeld. Fürst Leopold I. von Anhalt-Dessau (volkstümlich der ‚Alte Dessauer‘ genannt) hat May mehrere, meist komödiantisch angelegte, Prosastückchen gewidmet, so auch *Seelenverkäufer* von 1876. Band 42, der u. a. diese Geschichte enthält, trägt daher auch den Titel *Der alte Dessauer*.

Eine der frühesten literarischen Arbeiten Mays im vorliegenden Lesebuch ist die erzgebirgische Dorfgeschichte *Der Samiel* aus dem Jahre 1877. Als Faksimile des Erstdrucks findet sich dieses kleinen Melodram um verschmähte und belohnte Liebe und um einen unheimlichen Wildschützen in Band 43, *Aus dunklem Tann*.

In *Der Kaperkapitän* von 1882 widmet sich May einer weiteren seiner Lieblingsgestalten aus der realen Geschichte: dem französischen Seehelden Robert Surcouf, dessen Lebensweg hier spannend nacherzählt wird. Die Surcouf-Geschichte wurde zusammen mit den inhaltlich lose daran anknüpfenden Texten *Der Pfahlmann* und *Von Mursuk bis Kairwan* in Band 38, *Halbblut*, aufgenommen.

Viel weiter zurück in der Geschichte, nämlich ins frühe 15. Jahrhundert, griff der Erzähler bereits 1876/77 in dem ursprünglich als *Der beiden Quitzows letzte Fahrten* erschienenen Historienroman um den Konflikt zwischen Markgraf Friedrich von Hohenzollern und den brandenburgischen Adelsgeschlechtern unter Führung der Ritter von Quitzow. Da nicht alle Teile dieses Romans von May stammen, enthält Band 69 unter dem Titel *Ritter und Rebellen* nur die von ihm verfassten Abschnitte, darunter die völlig in sich geschlossene Episode *Der Falkenmeister*.

Die Geschehnisse um *Die Rache des Ebri* hat May mehrfach überarbeitet und in teilweise deutlich voneinander abweichenden Versionen veröffentlicht. Wir haben diejenige Fassung des Südsee-Abenteuers ausgewählt, die sich seit 1894 im Band 11, *Am Stillen Ozean*, befindet.

Von subtropischen, sonnendurchflutenden Gestaden springen wir nun in den hohen Norden, ins tief vereiste und verschneite Lappland. Auch in dieser unwirtlichen Gegend finden Mays Helden im 1883 geschriebenen *Der Talisman* (heute in Band 23 *Auf fremden Pfaden*) Gelegenheit ihre Kenntnisse und Fähigkeiten unter Beweis zu stellen.

Mit einer kleinen Auswahl spaßiger Ereignisse aus den Bänden 35 *Unter Geiern* und 37 *Der Ölprinz* geht es in *Der Bär, der Skunk und die Senfindianer* noch einmal in den Wilden Westen.

Auch China bot Karl May 1888/89 eine interessante Kulisse für sowohl aufregende als auch grotesk-komische Verwicklungen in der Jugenderzählung *Der blaurote Methusalem* (Band 40), der der heitere *Dauerlauf in der Sänfte* entnommen ist.

Lustig bleibt es auch bei den Erlebnissen von *Halef im Taubenschlag* aus Band 4 *In den Schluchten des Balkan* (erstmal 1886 im *Deutschen Hausschatz* erschienen).

Unsere Blütenlese ist nun bei Mays Spätwerk angelangt. In *Das versteinerte Gebet* aus dem gleichnamigen Band 29 (erstmal erschienen 1903 als *Im Reiche des silbernen Löwen IV*) lässt der Autor sein literarisches Ich Kara Ben Nemsi einen seltsamen spukhaften Traum erleben und erweist sich hiermit auch im unheimlich-fantastischen Genre, dem er sich nur selten zugewandt hat, als Meister.

Karl Mays letzte Erzählung *Merhameh* (1909) ist wie ein großer Teil des Alterswerks symbolisch bzw. allegorisch zu verstehen: ein Appell an Friedenswillen und Völkerverständigung (heute mit anderen späten Schöpfungen in Band 81, *Abdahn Effendi*).

Mit einem – eher augenzwinkernden – autobiografischen Text, *Freuden und Leiden eines Vielgelesenen* von 1896 (aus Band 79, *Old Shatterhand in der Heimat*), schließt unser Lesebuch. Man merkt hier deutlich, wie viel Spaß es Karl May bereitet hat, seine Leser mit einigen Scherzen und Übertreibungen etwas an der Nase herumzuführen und sich – nicht zuletzt – auch ein wenig über sich selbst lustig zu machen.

Wenn Sie nach Lektüre dieses Bandes mehr von Karl May haben wollen, ist unser Ziel erreicht, denn dann hat der ‚Mayster‘ Ihnen schöne Lesestunden bereitet.

In Abraham Mamurs Gewalt

Es war um die Zeit, in der die ägyptische Sonne ihre Strahlen mit gesteigerter Glut auf die Erde sendet und ein jeder, den nicht die Not hinaus unter den freien Himmel treibt, sich unter den Schutz seines Daches zurückzieht und nach Ruhe und Kühlung strebt. Auch ich lag auf dem weichen Diwan meiner gemieteten Wohnung, schlürfte kräftigen Mokka und schwelgte im Duft des würzigen Dschebeli¹, der meiner Pfeife entströmte. Die starken, nach außen fensterlosen Mauern boten dem Sonnenbrand Einhalt und die aufgestellten porösen Tongefäße, durch deren Wände das Nilwasser verdunstete, machten die Atmosphäre so erträglich, dass ich von der während der Mittagszeit hier so gewöhnlichen Abspannung des Menschen wenig oder gar nichts bemerkte. Da erhob sich draußen die scheltende Stimme meines Dieners Halef Agha.

Halef Agha? Ja, mein guter, kleiner Halef war ein Agha, ein Herr geworden; und wer hatte ihn dazu gemacht? Spaßhafte Frage! Wer denn anders als er selbst!

Wir waren über Tripolis und Kufarah nach Ägypten gekommen, hatten Kairo besucht, das der Ägypter schlechtweg ‚die Hauptstadt‘ oder noch lieber el Kahira, die Siegreiche, nennt, waren den Nil, so weit es mir meine beschränkten Mittel erlaubten, hinaufgefahren und hatten uns dann zum Ausruhen die Wohnung genommen, in der ich mich ganz wohl befunden hätte, wenn nicht mein sonst ganz prächtiger Diwan und alle Teppiche sehr dicht von jenen springfertigen, stechkundigen Geschöpfen heimgesucht worden wären, von denen der alte, gute Fischart dichtete:

„Mich bizt neizwaz, waz mag daz sein?“

und von denen man außer dem großäugigen Pulex xanis und dem rötlichen Pulex musculi noch den allbeliebten Pulex irritans und den wütenden Pulex penetrans kennengelernt hat. Leider muss ich sagen, dass Ägypten nicht das Jagdgelände des ‚irritans‘, sondern des ‚penetrans‘, also nicht des ‚reizenden‘, sondern des ‚durchdringenden‘ Pulex ist, und so brauche ich wohl nicht hinzuzufügen, dass mein Kef nicht ganz ohne alle Belästigung geblieben war.

Also draußen erhob sich die scheltende Stimme meines Dieners Halef Agha, die mich aus meinen Träumen weckte:

„Was? Wie? Wen?“

„Den Effendi“, antwortete es schüchtern.

„Den Effendi, den großen Herrn und Meister, willst du stören?“

„Ich muss ihn sprechen.“

„Was? Du musst? Jetzt, in seinem Kef? Hat dir der Teufel – Allah beschütze mich vor ihm! – den Kopf mit Nilschlamm gefüllt, dass du nicht begreifen kannst, was ein Effendi, ein Hekim², zu bedeuten hat, ein Mann, den der Prophet mit Weisheit speist, sodass er alles kann, sogar die Toten lebendig machen, wenn sie ihm nur sagen, woran sie gestorben sind!“

Ach ja, ich muss es eingestehen, dass mein Halef hier in Ägypten sehr, sehr anders geworden war! Er war jetzt außerordentlich stolz, unendlich grob und heillos aufschneiderisch geworden und das will im Orient viel sagen.

Im Morgenland wird jeder Deutsche für einen großen Gärtner und jeder Ausländer für einen guten Schützen oder für einen großen Arzt gehalten³. Nun war mir

¹ Besonders vorzügliche Tabaksorte aus Syrien

² Arzt

³ Die Erzählung wurde 1880 geschrieben.

unglücklicherweise in Kairo eine alte, nur noch halb gefüllte homöopathische Apotheke von Willmar Schwabe in die Hand gekommen; ich hatte hier und da bei einem Fremden oder Bekannten fünf Körnchen in dreißigfacher Verdünnung versucht, dann während der Nilfahrt meinen Schiffen gegen alle möglichen eingebildeten Leiden eine Messerspitze Milchzucker gegeben und war mit ungeheurer Schnelligkeit in den Ruf eines Arztes gekommen, der mit dem Schejtan im Bunde stehe, weil er mit drei Körnchen Durra-Hirse Tote lebendig machen könne.

Dieser Ruf hatte im Kopf meines Halef eine gelinde Art von Größenwahn erweckt, der ihn aber glücklicherweise nicht hinderte, mir der treueste und aufmerksamste Diener zu sein. Dass er am meisten beitrug, meinen Ruhm zu verbreiten, das versteht sich von selbst; er war ganz und gar in das schmachvolle Laster des weiland Barons von Münchhausen verfallen und versuchte nebenbei, durch eine Grobheit zu glänzen, die klassisch zu werden drohte.

So hatte er sich, unter anderem, von seinem geringen Lohn eine Peitsche aus Nilpferdhaut gekauft, ohne die er gar nicht zu sehen war. Er kannte Ägypten von früher her und behauptete, dass ohne Peitsche da gar nicht auszukommen sei, weil sie größere Wunder tue als Höflichkeit und Geld, von welchem Letzterem mir allerdings kein großer Überfluss zur Verfügung stand.

„Gott erhalte deine Rede, Sihdi“, hörte ich die bittende Stimme wieder, „aber ich muss deinen Effendi, den großen Arzt aus Franghistan, wirklich sehen und sprechen.“

„Jetzt nicht.“

„Es ist sehr notwendig, sonst hätte mich mein Herr nicht gesandt.“

„Wer ist dein Herr?“

„Es ist der reiche und mächtige Abraham Mamur, dem Allah tausend Jahre schenken möge.“

„Abraham Mamur? Wer ist denn dieser Abraham Mamur und wie hieß sein Vater? Wer war der Vater seines Vaters und der Vater seines Vatersvaters? Wem wurde er geboren und wo leben die, denen er seinen Namen verdankt?“

„Das weiß ich nicht, Sihdi, aber er ist ein mächtiger Herr, wie ja schon sein Name sagt.“

„Sein Name? Was meinst du?“

„Abraham Mamur. Mamur heißt Beamter und ich sage dir, dass er Vorsteher eines Provinzbezirkes gewesen ist.“

„Gewesen? Er ist es also nicht mehr?“

„Nein.“

„Das dachte ich mir. Niemand kennt ihn, selbst ich, Halef Agha, der tapfere Freund und Beschützer meines Gebietes, habe noch nie von ihm gehört und noch nie die Spitze seines Tarbusch gesehen. Geh fort, mein Herr hat keine Zeit.“

„So sage mir, Sihdi, was ich tun muss, um zu ihm zu kommen!“

„Kennst du nicht das Wort von dem silbernen Schlüssel, der die Stätten der Weisheit erschließt?“

„Ich habe diesen Schlüssel bei mir.“

„So schließe auf.“

Ich horchte gespannt und vernahm das leise Klimpern von Geldstücken.

„Ein Piaster?¹ Mann, ich sage dir, dass das Loch im Schloss größer ist als dein Schlüssel; er passt nicht, denn er ist zu klein.“

¹ Damals etwa 20 Pfennig

„So muss ich ihn vergrößern.“

Wieder klangen draußen kleine Silberstücke. Ich wusste nicht, sollte ich lachen oder mich ärgern? Dieser Halef Agha war ja ein ganz außerordentlich geriebener Pfortner geworden!

„Drei Piaster? Gut, so kann man wenigstens fragen, was du bei dem Effendi auszurichten hast.“

„Er soll kommen und seine Zaubermedizin mitbringen.“

„Mensch, was fällt dir ein! Für drei Piaster soll ich ihn verleiten, diese Medizin wegzugeben, die ihm in der ersten Nacht jedes Neumondes von einer weißen Fee gebracht wird?“

„Ist dies wahr?“

„Ich, Hadschi Halef Omar Agha Ben Hadschi Abul Abbas Ibn Hadschi Dawuhd al Gossarah, sage es. Ich habe sie selbst gesehen, und wenn du es nicht glaubst, so wirst du hier diese Kurbatsch, meine Nilpferdpeitsche, zu kosten bekommen!“

„Ich glaube es, Sihdi...“

„Das ist dein Glück!“

„...und werde dir noch zwei Piaster geben.“

„Gib sie her! Wer ist denn krank im Hause deines Herrn?“

„Das ist ein Geheimnis, das nur der Effendi erfahren darf.“

„Nur der Effendi? Schurke, bin ich nicht auch ein Effendi, der die Fee gesehen hat! Geh nach Hause, Halef Agha lässt sich nicht beleidigen!“

„Verzeihe, Effendi, ich werde es dir sagen!“

„Ich mag es nun nicht wissen. Pack dich von dannen!“

„Aber ich bitte dich...“

„Pack dich!“

„Soll ich dir noch einen Piaster geben?“

„Ich nehme nicht einen mehr!“

„Effendi!“

„Sondern zwei!“

„O Effendi, deine Stirn leuchtet vor Güte. Hier hast du die zwei Piaster.“

„Schön! Also wer ist krank?“

„Das Weib meines Herrn.“

„Das Weib deines Herrn?“, fragte Halef verwundert. „Welche Frau?“

„Er hat nur diese eine.“

„Und soll Mamur gewesen sein?“

„Er ist so reich, dass er hundert Frauen haben könnte, aber er liebt nur diese.“

„Was fehlt ihr?“

„Niemand weiß es, aber ihr Leib ist krank und ihre Seele ist noch kränker.“

„Allah kerim – Gott ist gnädig, aber ich nicht. Ich stehe da, mit der Kurbatsch in der Hand, und möchte sie dir auf den Rücken geben. Beim Bart des Propheten, dein Mund spricht eine solche Weisheit, als wäre dir der Verstand ins Wasser gefallen! Weißt du nicht, dass ein Weib gar keine Seele hat und deshalb auch nicht in den Himmel darf? Wie also kann die Seele eines Weibes krank sein und gar noch kränker als ihr Leib?“

„Ich weiß es nicht, aber so wurde mir gesagt. Lass mich hinein zu dem Effendi!“

„Ich darf es nicht tun.“

„Warum nicht?“

„Mein Herr verachtet die Frauen. Die schönste Perle der Weiber ist ihm wie der Skorpion im Sand und seine Hand hat noch nie das Gewand einer Frau berührt. Er darf kein irdisches Weib lieben, sonst würde die Fee nie wiederkommen.“

Ich musste das Talent Halefs von Minute zu Minute mehr anerkennen, fühlte aber trotzdem große Lust, ihn seine eigene Nilpferdpeitsche schmecken zu lassen. Jetzt ertönte die Antwort:

„Du musst wissen, Sihdi, dass er ihr Gewand nicht berühren und ihre Gestalt nicht sehen wird. Er darf nur durch das Gitter mit ihr sprechen.“

„Ich bewundere die Klugheit deiner Worte und die Weisheit deiner Rede, Mann. Merkst du denn nicht, dass er gerade durch das Gitter nicht mit ihr sprechen darf?“

„Warum?“

„Weil die Gesundheit, die der Effendi spenden soll, gar nicht zu dem Weib käme, sondern am Gitter hängen bleiben würde. Geh fort!“

„Ich darf nicht gehen, denn ich werde hundert Schläge auf die Sohlen bekommen, wenn ich den weisen Effendi nicht bringe.“

„Danke deinem gütigen Herrn, du Sklave eines Ägypters, dass er deine Füße mit Gnade erleuchtet. Ich will dich nicht um dein Glück betrügen. Es selâm 'alejkum, Allah sei bei dir und lasse dir die Hundert gut bekommen!“

„So lass dir noch eins sagen, tapferer Agha. Der Herr unseres Hauses hat mehr Beutel in seiner Schatzkammer, als du jemals zählen kannst. Er hat mir befohlen, dass du auch mitkommen sollst, und du wirst ein Bakschisch erhalten, ein Geschenk, wie es selbst der Khedive von Ägypten nicht reicher geben würde.“

Jetzt endlich wurde der Mann klug und fasste meinen Halef etwas kräftiger bei dem Punkt, an dem man jeden Orientalen zu packen hat, wenn man ihn günstig stimmen will. Der kleine Haushofmeister änderte auch sofort seinen Ton und antwortete mit hörbar freundlicherer Stimme:

„Allah segne deinen Mund, mein Freund! Aber ein Piaster in meiner Hand ist mir lieber als zehnt Beutel in einer anderen. Die deinige aber ist so mager wie der Schakal in der Schlinge oder wie die Wüste der Bischarin.“

„Lass den Rat deines Herzens nicht zögern, mein Bruder!“

„Dein Bruder? Mensch, bedenke, dass du ein Sklave bist, während ich als freier Mann meinen Effendi begleite und beschütze! Der Rat meines Herzens bleibt zurück. Wie kann das Feld Früchte bringen, wenn so wenig Tropfen Tau vom Himmel fallen!“

„Hier hast du noch drei Tropfen!“

„Noch drei? So will ich sehen, ob ich den Effendi stören darf, wenn dein Herr wirklich ein solches Bakschisch gibt.“

„Er gibt es.“

„So warte!“

Jetzt endlich also glaubte er, mich ‚stören zu dürfen‘, der schlaue Fuchs! Übrigens handelte er nach der allgemeinen Unsitte, sodass er einigermaßen zu entschuldigen war, zumal das Wenige, was er für seine Dienste von mir forderte, kaum der Rede wert war.

Was mich aber bei der ganzen Angelegenheit mit Verwunderung erfüllte, war der Umstand, dass ich nicht zu einem männlichen, sondern zu einem weiblichen Patienten verlangt wurde. Da aber, abgesehen von den wandernden Nomadenstämmen, der Moslem die Bewohnerinnen seiner Frauengemächer niemals den Augen eines Fremden freigibt, so handelte es sich hier jedenfalls um ein nicht mehr junges Weib, das

sich vielleicht durch Eigenschaften des Charakters und Gemüts die Liebe Abraham Mamurs erhalten hatte.

Halef trat ein.

„Schläfst du, Sihdi?“

Der Schlingel! Hier nannte er mich Sihdi und draußen ließ er sich selbst so nennen.

„Nein. Was willst du?“

„Draußen steht ein Mann, der mit dir sprechen will. Er hat ein Boot im Nil und sagt, ich müsse auch mitkommen.“

Der schlaue Bursche machte diese Schlussbemerkung nur, um sich das versprochene Trinkgeld zu sichern. Ich wollte ihn nicht in Verlegenheit bringen und tat, als hätte ich nichts gehört.

„Was will er?“

„Jemand ist krank.“

„Ist es notwendig?“

„Sehr, Effendi. Die Seele der Kranken steht schon im Begriff die Erde zu verlassen. Darum musst du eilen, wenn du sie festhalten willst.“

Hm, er war kein übler Diplomat!

„Lass den Mann eintreten!“

Er ging hinaus und schob den Boten herein. Dieser verbeugte sich bis zur Erde nieder, zog die Schuhe aus und wartete dann demütig, bis ich ihn anreden würde.

„Tritt näher!“

„Es selâm 'alejku! Heil sei mit dir, Herr“, grüßte er. „Allah lasse dein Ohr offen sein für die demütige Bitte des geringsten deiner Knechte.“

„Wer bist du?“

„Ich bin ein Diener des großen Abraham Mamur, der aufwärts am Fluss wohnt.“

„Was sollst du mir sagen?“

„Es ist großes Herzeleid gekommen über das Haus meines Gebieters, denn Güsela, die Krone seines Herzens, schwindet hin in die Schatten des Todes. Kein Arzt, kein Fakir und kein Zauberer vermochten den Schritt ihrer Krankheit aufzuhalten. Da hörte mein Herr – den Allah erfreuen möge – von dir und deinem Ruhm und dass der Tod vor deiner Stimme flieht. Er sandte mich zu dir und lässt dir sagen: Komm und nimm den Tau des Verderbens von meiner Blume, so soll mein Dank süß sein und hell wie der Glanz des Goldes.“

Diese Beschreibung einer bejahrten Frau schien mir ein wenig überschwänglich zu sein.

„Ich kenne den Ort nicht, an dem dein Herr wohnt. Ist er weit von hier?“

„Er wohnt am Strand und sendet dir ein Boot. In einer Stunde wirst du bei ihm sein.“

„Wer wird mich zurückfahren?“

„Ich.“

„Ich komme. Warte draußen!“

Er nahm seine Schuhe und zog sich zurück. Ich erhob mich, warf ein anderes Gewand über und griff nach meinem Kästchen mit Akonit, Sulphur, Pulsatilla und all den Mitteln, die in einer Apotheke von hundert Nummern zu haben sind. Bereits nach fünf Minuten saßen wir in dem von vier Ruderern bewegten Kahn, ich in Gedanken versunken, Halef aber stolz wie ein Pascha von drei Rossschweiften. Im Gürtel trug er die silberbeschlagenen Pistolen, die er in Kairo geschenkt erhalten hatte, und

den scharfen, glänzenden Dolch, in der Hand aber die unvermeidliche Nilpferdpeitsche, das beste Mittel, sich unter der dortigen Bevölkerung Achtung, Ehrerbietung und Berücksichtigung zu verschaffen.

Zwar war die Hitze nicht angenehm, aber die stromaufwärts gehende Bewegung unseres Fahrzeugs brachte uns mit einem kühlenden Luftzug in Berührung.

Es ging eine Strecke weit an schmalen Pflanzungen vorüber, aus deren Hintergrund schlanke Palmen emporragten; dann folgten unbebaute Flächen, über die sich ein niederes Gestrüpp von Mimosen und Sykomoren hinstreckte. Einige unbedeutende Orte mit Ruinen aus der klassischen Zeit folgten. In den das Niltal begleitenden Felswänden zeigte sich Granit. Das Tal verengte sich und man konnte die Wellen einer Stromschnelle erkennen. Es war dies das Bab el Kalabscheh, ein mehrere Kilometer langer Engpass. Vor dessen Beginn erhob sich eine quadratische Mauer, durch die wir uns den Eingang suchen mussten.

Als wir anlangten, bemerkte ich, dass ein schmaler Kanal aus dem Fluss unter der Mauer fortführte, jedenfalls um die Bewohner mit dem nötigen Wasser zu versehen, ohne dass sie sich aus ihrer Wohnung zu bemühen brauchten. Unser Führer schritt uns voran, führte uns um zwei Ecken nach der dem Wasser abgekehrten Seite und gab an dem dort befindlichen Tor ein Zeichen, auf das hin uns bald geöffnet wurde.

Das Gesicht eines Schwarzen grinste uns entgegen, doch erwiderten wir nur flüchtig seinen respektvollen Gruß und schritten an ihm vorüber. Architektonische Schönheit durfte ich bei einem orientalischen Prachtgebäude nicht erwarten und so fühlte ich mich auch nicht überrascht von der kahlen, nackten, fensterlosen Front, die das Haus mir zukehrte. Aber das Klima des Landes hatte doch einen arg zerstörenden Einfluss auf das alte Gemäuer ausgeübt, sodass ich es zur Wohnung eines zarten, kranken Weibes nicht hätte empfehlen mögen.

Früher hatten Zierpflanzen den schmalen Raum zwischen der Mauer und dem Gebäude geschmückt und den Bewohnerinnen eine angenehme Erholung geboten; jetzt waren sie längst verwelkt und verdorrt. Wohin das Auge nur blickte, fand es nichts als starre kahle Öde, und nur Scharen von Schwalben, die in den zahlreichen Rissen und Sprüngen des Gebäudes nisteten, brachten einigermaßen Leben und Bewegung in das traurige, tote Bild.

Der voranschreitende Bote führte uns durch einen dunklen, niedrigen Torgang in einen kleinen Hof, dessen Mitte ein Wasserbecken einnahm. Also bis hierher führte der Kanal, den ich vorhin bemerkt hatte, und der Erbauer des einsamen Hauses war klugerweise vor allen Dingen darauf bedacht gewesen, sich und die Seinigen reichlich mit dem zu versorgen, was in dem heißen Klima jener Länderstriche das Notwendigste und Unentbehrlichste ist. Zugleich bemerkte ich nun auch, dass der ganze Bau darauf angelegt war, die jährlich wiederkehrenden Überschwemmungen des Nils schadlos aushalten zu können. In diesen Hof ragten mehrere hölzerne Gitterwerke, hinter denen jedenfalls die zum Aufenthalt dienenden Räume lagen. Ich konnte ihnen jetzt keine große, zeitraubende Betrachtung schenken, sondern gab meinem Diener einen Wink, mit der Apotheke, die er umhängen hatte, hier zu warten, und folgte dem Boten in das Sselamlyk des Hauses.

Es war ein geräumiges, halbdunkles und hohes Zimmer, durch dessen vergitterte Fensteröffnungen ein wohlthuend gedämpftes Licht fiel. Durch die aufgeklebten Tapeten, Arabesken und Ornamente hatte es einen wohnlichen Anstrich erhalten und die in einer Nische stehenden Wasserkühlgefäße erzeugten eine recht angenehme Temperatur. Ein Geländer trennte den Raum in zwei Hälften, deren vordere für die Die-

nerschaft, die hintere aber für den Herrn und die besuchenden Gäste bestimmt war. Den erhöhten Hintergrund zierte ein breiter Diwan, der von einer Ecke bis in die andere reichte und auf der Abraham Mamur, der Besitzer von „vielen Beuteln“, saß.

Er erhob sich bei unserem Eintritt, blieb aber der Sitte gemäß vor seinem Sitz stehen. Da ich nicht die dort gewöhnliche Fußbekleidung trug, so konnte ich mich ihrer auch nicht entledigen, sondern schritt, unbekümmert um meine Lederstiefel, über die kostbaren Teppiche und ließ mich an seiner Seite nieder. Die Diener brachten den unvermeidlichen Kaffee und die noch notwendigeren Pfeifen und nun konnte das Weitere folgen.

Mein erster Blick war natürlich nach seiner Pfeife gerichtet, denn jeder Kenner des Orients weiß, dass man an ihr sehr genau die Verhältnisse ihres Besitzers zu erkennen vermag. Das lange, wohlriechende und mit stark vergoldetem Silberdraht umspinnene Rohr hatte gewiss tausend Piaster gekostet. Teurer aber noch war das Bernsteinmundstück, das aus zwei Teilen bestand, zwischen denen ein mit Edelsteinen besetzter Ring hervorschimmerte. Der Mann schien wirklich „viele Beutel“ zu besitzen, nur war dies kein Grund, mich befangen zu machen, da mancher Inhaber einer Pfeife im Wert von zehntausend Piastern seinen Reichtum doch nur den geknechteten Untertanen entwendet oder geraubt hat. Lieber also einen prüfenden Blick ins Gesicht!

Wo hatte ich diese Züge doch schon gesehen, die schönen, feinen und in ihrer Disharmonie so diabolischen Züge? Forschend, scharf, stechend, nein förmlich durchbohrend senkte sich der Blick des kleinen, unbewimperten Auges in den meinen und kehrte dann kalt und wie beruhigt wieder zurück. Glühende und entnervende Leidenschaften hatten diesem Gesicht immer tiefere Spuren eingegraben; die Liebe, der Hass, die Rache, der Ehrgeiz waren einander behilflich gewesen, eine groß angelegte Natur in den Schmutz des Lasters hernieder zu reißen und dem Äußeren des Mannes jenes unbeschreibliche Etwas zu verleihen, das dem Guten und Reinen ein sicheres Warnzeichen ist.

Wo war ich diesem Mann begegnet? Gesehen hatte ich ihn; ich musste mich nur besinnen; aber, das fühlte ich, unter freundlichen Umständen war es nicht gewesen.

„Nehârak sa'îd – dein Tag sei glücklich!“, grüßte ich.

„Nehârak sa'îd we mubârak – dein Tag sei glücklich und gesegnet!“, ertönte es langsam zwischen dem vollen, prächtigen, aber schwarz gefärbten Bart hervor. Die Stimme war kalt, klanglos, ohne Leben und Gemüt; es konnte einen dabei ein Schauer ankommen. „Möge Allah Balsam wachsen lassen auf den Spuren deiner Füße und Honig träufeln von den Spitzen deiner Finger, damit mein Herz die Stimme seines Kummers nicht mehr höre!“

„Gott gebe dir Frieden und lasse mich das Gift finden, das am Leben deines Glückes nagt“, erwiderte ich seinen Gruß, da nicht einmal der Arzt nach dem Weib des Moslems fragen darf, ohne den größten Verstoß gegen die Sitte zu begehen.

„Ich habe gehört, dass du ein weiser Hekim bist. Welche Medresse¹ hast du besucht?“

„Keine. Ich bin ein Nemsi.“

„Ein Nemsi! Oh, ich weiß, die Nemsi sind kluge Leute; sie kennen den Stein der Weisen und das Abrakadabra², das den Tod vertreibt.“

„Es gibt weder einen Stein der Weisen noch ein Abrakadabra.“

¹ Universität im Orient

² Ist abgeleitet von dem mittelpersischen, in der Theosophie üblichen Wort „Abraxas“ und geht auf eine griechische Zahlenspielerlei zurück.